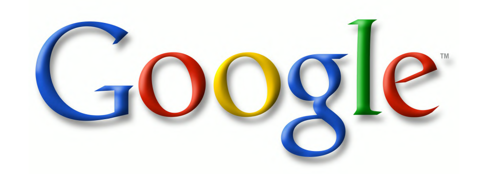
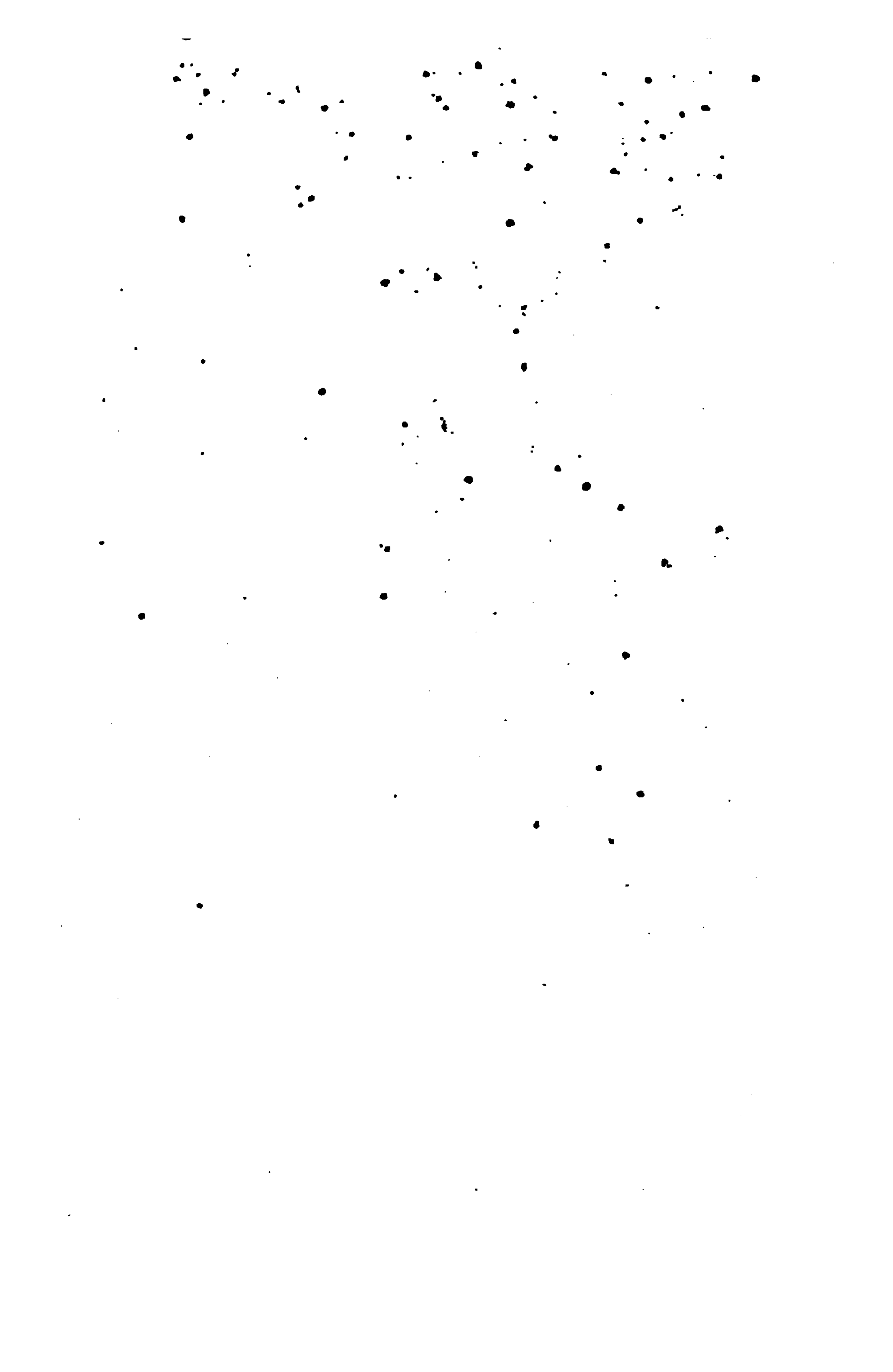





600086966+





/159

DER ENTDECKER DER NIBELUNGEN.

VON

JOHANNES CRUEGER.

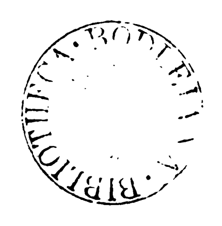


FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1883.

Der Entdecker der Nibelungen.

von

JOHANNES CRUEGER.



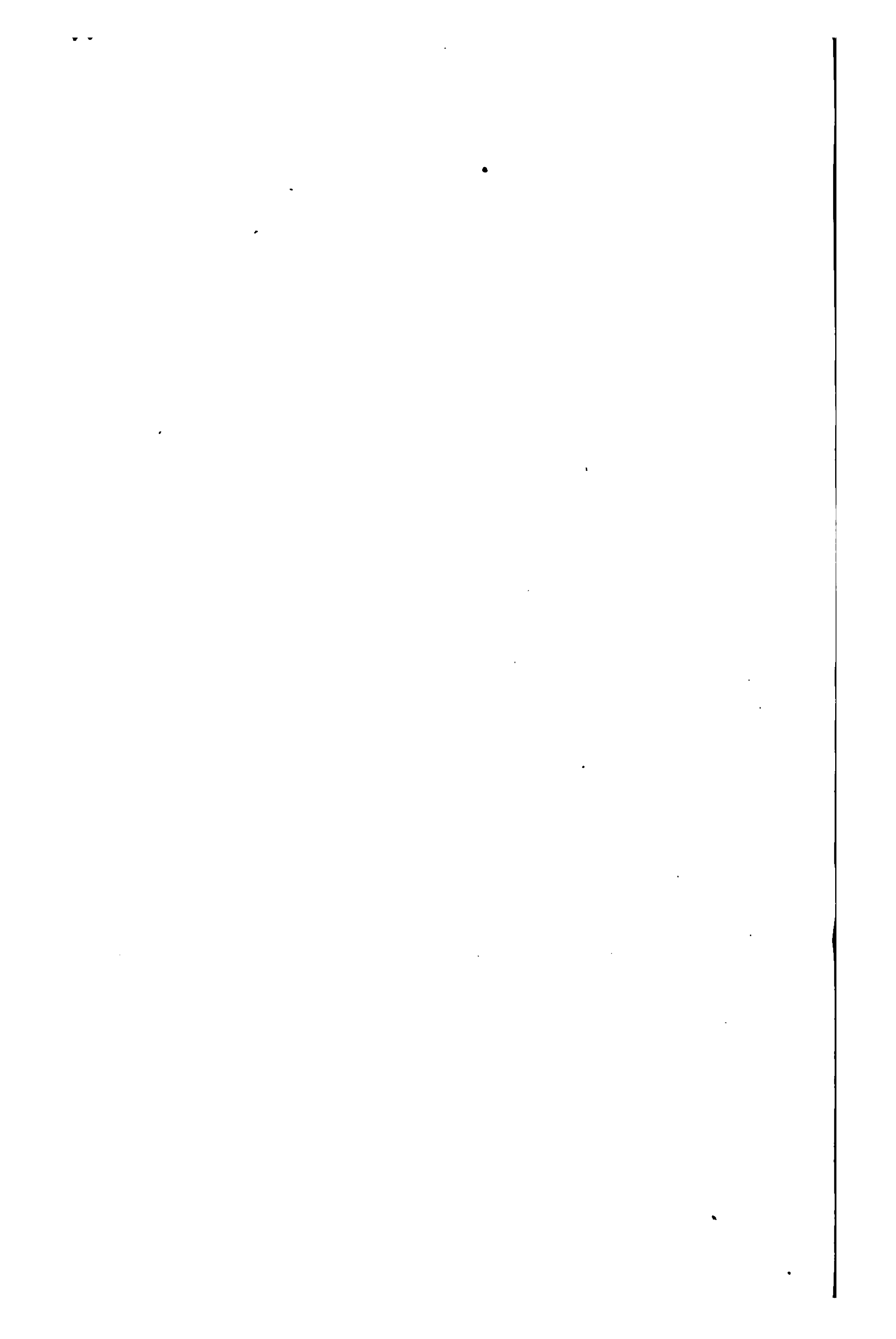


FRANKFURT A/M.
Literarische Anstalt
Rütten & Loening.
1883.

Wilhelm Scherer

zugeeignet.







Eine ganze Reihe von Jahren, nachdem die Schweizer, voraus Bodmer, überhaupt ein näheres Verhältniss zum deutschen Altertum gewonnen haben, verstreicht, ehe sie im Stande sind, die Entdeckung der Nibelungen anzukündigen. Die Proben der altschwäbischen Poesie sind 1748 erschienen; schon 1747 ist die Abschrift des grössten Teils des Minnesingercodex zu Stande gekommen[1] und harrt von Jahr zu Jahr der Herausgabe; in stetig unablässigem Forschen hat man Kunde erhalten und Fragmente zusammengebracht von einer ganzen Anzahl von Manuscripten alter deutscher Dichtungen; aber noch ruht die schönste, der Edelstein in der hehren Krone mittelhochdeutscher Poesie, in tiefer Vergessenheit. Da mit einem Mal 1756 taucht in den mehr verbergenden als veröffentlichenden Spalten einer vorwiegend lokalschweizerischen gelehrten Wochenschrift (Literaturzeitung würden wir heute sagen) die erste Nachricht von den Nibelungen auf[2], die erste Ausgabe wenigstens des zweiten

---

[1] Wie ich aus ungedr. Briefen Schöpflins an Bodmer und Breitinger weiss.

[2] In den seit 1744 zu Zürich erscheinenden »Freymüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen« 1756, S. 92b—94a, in der Nummer vom 24. März, nicht erst, wie man gewöhnlich annimmt (vergl. das Nibelungenlied hrsg. von

Teils davon erfolgt ein Jahr darauf: »Chriemhilden Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwaebischen Zeitpuncte.« Zyrich 1757.

Bisher hat niemand, soviel ich sehe, im geringsten daran gezweifelt, dass Bodmer, wie der erste, der die Nibelungen anzeigte und herausgab, so auch ihr Entdecker sei. Schienen ja doch seine Angaben über diesen Punkt, wie sie an der angeführten Stelle der Freymüthigen Nachrichten[1] und in der Vorrede zu Chriemhilden Rache[2] sich finden, von vornherein jeden Zweifel so ganz auszuschliessen; und wenn ja einmal irgend ein Zweifel aufgestiegen wäre, was hätte es schliesslich für Interesse haben können, wenn ein andrer, der etwa den altdeutschen Bestrebungen damaliger Zeit ganz ferne stand, auch wirklich die Nibelungenhandschrift zuerst in die Hand bekommen und entweder unmittelbar oder auf irgend einem Umwege zur Kenntniss Bodmers gebracht hätte! Wer hätte schliesslich gross Aufhebens machen wollen von jenem »Herrn Wocher von Oberlachen«, von dem die Vorrede zu Chriemhilden Rache prunkend hervorhebt, dass einige wichtige

---

Zarncke 5. Aufl. 1875, S. LVIII.) 1757, S. 74. Auch Freym. Nachr. 1756, S. 381 b, in der Nummer vom 1. December, werden die Nibelungen schon erwähnt. Zarncke a. a. O. scheint geneigt, die Nibelungenaufsätze des Jahres 1757 Breitingern zuzuschreiben; ich sehe nicht ein, mit welchem Anspruch auf Glaubwürdigkeit (den Stil habe ich wohl beachtet); da Breitinger sich überhaupt um die Nibelungen wenig gekümmert hat, und die ganze Aufgabe der Abschrift aus dem Codex, der Druckfertigstellung, der Vorrede und Noten, schliesslich der Herausgabe Bodmern zufiel, so glaube ich, ohne vor der Hand noch einen sichern Beweis für diese Aufstellung herbeibringen zu können, eher, dass Bodmer ihr sowie des Aufsatzes von 1756 Autor ist.

[1] »Ich hatte vorm Jahre das Vergnügen, ein solches zu entdecken, welches mir vor andern würdig scheint, dass es dem Untergange, dem es zueilt, sollte entrissen werden«, so lauten seine Worte.

[2] S. IX.

Ueberbleibsel der alten schwäbischen Literatur, die in der Hohenemser Bibliothek lägen, sich seiner Aufmerksamkeit nicht zu entziehen vermocht hätten! — man musste nach dem trügerischen Zusammenhang dieser Worte, obgleich das von den Nibelungen nicht direct ausgesprochen wird, doch auch sie unter diesen Ausdruck mit einbegreifen. Der gute Wocher! durch diese ehrenvolle Erwähnung hat sein Name in germanistische Bücher Eingang gefunden, unverdient genug. Das Minimum von Verdienst, das ihm bei der Entdeckung der Nibelungen zukommt, wird im weitern Verlauf dieser Abhandlung klar zu Tage treten; aber was ihm Bodmer an jener Stelle nachrühmt, wird erst wahrheitgemäss, wenn man das »nicht« fortlässt. Sehr wol haben sich und dauernd die Hohenemsischen Handschriften seiner Aufmerksamkeit zu entziehen vermocht; seit 1746 wird er, mittelbar von Zürich aus, immer wieder von neuem angespornt, nach altdeutschen Manuscripten in Hohenems nachsuchen zu lassen; er sucht und sucht, und findet nichts. Oder — will nichts finden. Auch darüber nachher das genauere.

Der Hauptzweck aber dieser Blätter ist, den wahren Entdecker der Nibelungen, keinen Uninteressirten, für altdeutsche Dichtung Unzugänglichen, dessen That Bodmer mit Erfolg todtgeschwiegen hat, in seine verdienten Ehren wieder einzusetzen. Um seinen Namen der Nachwelt für immer zu entziehen, hätte Bodmer seine Correspondenz nicht mit der Sorgsamkeit aufbewahren und ihre nachherige Ueberweisung an Zürchische Bibliotheken anordnen dürfen, die er factisch für sie besessen hat. Der wahre Thatbestand, der aus diesen auf der Zürcher Stadtbibliothek niedergelegten Nachlasspapieren Bodmers[1] unwiderleglich

[1] Wo in dem Folgenden Briefstellen mitgeteilt werden, stammen sie, wenn nicht ausdrücklich das Gegenteil bemerkt ist, aus diesem

zu Tage tritt, ist dieser: Während Bodmer sich auf einer Erholungsreise zu Trogen im Appenzeller Land befindet, geht ihm von Diepoldsau die Kunde von der Auffindung der Nibelungen zu. Von andrer Seite; keine Spur findet sich davon auch nur, dass er nach dieser Kunde sich auf den kurzen Weg nach dem benachbarten Hohenems gemacht; und soviel ist sicher, dass er auf der Rückreise nicht sofort von Trogen aus den Codex mit sich führt, sondern ihn nachgeschickt bekommt, wohl nach St. Gallen, wo er sich einige Tage aufhält. Ein Herr Riz vermittelt, dass der Oberamtmann von Hohenems Wocher Bodmern den Codex zu eigenhändiger Benutzung in Zürich überlässt, wahrscheinlich nicht blos er allein.

In dem nächstens erscheinenden zweiten Bande der von E. Martin herausgegebenen »Strassburger Studien« weise ich an der Hand von Schöpflinbriefen nach, wie schwankend, einander widersprechend, zum Teil unrichtig die Angaben Bodmers sind darüber, wie er in den Besitz der Pariser Minnesingerhandschrift gekommen ist. Dieselbe Unzuverlässigkeit des positiv Angegebenen dort wie hier. Aber hier kommt noch hinzu, was dort wenigstens nicht der Fall war, die undankbare Verschweigung eines nicht gewöhnlichen Verdienstes, und dafür die fast völlig willkürliche Hervorhebung des unthätigen Herrn von Wocher. Für dieses zweite muss ich auch hier wie dort schon (ungern genug) einen hässlichen Charakterzug Bodmers zur Erklärung anführen: Eitelkeit, Sucht durch Auszeichnung eines Vornehmen, Hochgestellten sich selbst am meisten auszuzeichnen. Um das erstere verständlicher zu machen, ist zu sagen, dass Bodmer, ich weiss nicht warum,

---

zum grössten Teil ungedruckten, ja ungenutzten Nachlass Bodmers, dessen Einsicht mir die Bibliothekare der Zürcher Stadtbibliothek, zumal Hr. Dr. Escher, in der liebenswürdigsten Weise ermöglichten.

den wahren Entdecker der Nibelungen immer etwas über die Schulter angesehen hat. Des Mannes Beschäftigung mit der neuern Literatur nöthigt ihm höchstens ein Bedauern ab. Wie derselbe bemüht ist, die Correspondenz auf literarische und ästhetische Themen zu lenken, da weicht er durch beharrliches Schweigen dem nicht anstehenden Beginnen aus. »Er hat mir noch einen weitläufigern Brief zugesandt, worinnen er Milton, Young, und Klopstok stark einer Aufblähung, Künstlichkeit und Mangels des Natürlichen beschuldiget. Er ist noch unzufriedener mit Klopstoks Theosophie. Ich habe aber weder Musse noch Lust, mit ihm über diese Sachen Untersuchungen anzustellen, und lehne es so gut ich kann von mir ab.« So schreibt Bodmer am 27. Juli 1755, einen Monat nach der Entdeckung, über den Mann an Zellweger.[1]

Aber ist damit Bodmers Benehmen entschuldigt? Und selbst das entschuldigte ihn nicht, wenn man, etwa der kurzen Biographie des Entdeckers bei Ersch und Gruber[2] folgend, sagte, dass sich doch sein Lebenslauf nachher so ganz in absteigender Linie bewegt habe. Denn zunächst war dieses Absteigen für die Jahre 1755/56 gewiss noch nicht ersichtlich; und dann: ist etwa Lenz darum kein echter Dichter, weil ihm im allmäligen Ablauf der Zeit Leben und Dichten unwiederbringlich zerrann?

* * *

[1] Alle Briefe Bodmers an Zellweger stammen aus zwei in Trogen aufbewahrten handschriftlichen Quartbänden, deren Kenntniss ich Bächtold verdanke.

[2] Section 3, Bd. I (1830). S. 63. b. ff.

Gering genug war das Aufsehen, das die erste Minnesingerpublication der Schweizer, die Proben der alten schwäbischen Poesie, erregte. Andern Zielen zugewandt ging man gleichgültig an der wenn auch kleinen doch herrlichen Gabe vorüber. Bodmer musste froh sein, wenn ihm wenigstens hie und da vereinzelt ein freundliches Zeichen von Teilnahme an diesen Dingen zukam; aber sicherlich hat dem Wiedererwecker der mhd. Poesie keins solche Freude bereitet, als eine poetische Epistel aus Berlin vom 16. October 1748, wie die Unterschrift besagt, in der Poststrasse inter strepitus nocturnos atque diurnos geschrieben. Seines Verfassers und seines Inhalts wegen teile ich das sonderbare Machwerk hier mit, dessen Hexameter, wohl nach dem eben erst so glänzend gegebenen Beispiel Klopstocks gefertigt, in schwächlicher Nachahmung auf allen sechs Füssen nach Kräften hinken:

. . . .

Auch mich treibt frohe Erkenntlichkeit aus der dunkelen Tiefe.
Aber wie wollt Ihr, o schwache, o niedre Töne! doch tragen
Unaufhörlichen Dank, unermesslich freudigen Glückwunsch
Zur neuen Entkerkerung alten durchlauchtigen Minnegesangs? [sic]
Minne-Chöre! auf! auf! erstehet aus eueren Grüften!
Singet, o singet durch Wald und Lüfte noch euern Befreyer,
Und werdet jezt Nachtigallen, jezt himmelansteigende Lerchen,
Jezt entzückende Schwän' in des Thuriger Seees Gefilden.

Könnt' ich euch dann von ferne mit helfender Stimme begleiten,
Ey so zweifelt' ich, ob ich vor Freuden verstummet zuschaute,
Odêr, in wonnlichen Taumel verwandelt, euch tönend vermehrte.
Du zaubernder Klinsor! ohnzweifel der suaborichische Orpheus!
Oder teutonscher Apoll! ach! möchtest du mich nicht auf deine
Volldurchlorberten Schwingen und göttlicher Schulter Macht sezen.
Welch ein prächtiger Stand! o wehe! mir heischeren Raben
Wars gar nur erhabnere Schande, lär deines triumpf-vollen Geistes.
Wie viel Freud überwallete da nicht die schmachtende Sinnen,
In was Entzücken sprang nicht mein Herz und hüfte der Geist, [sic]
Als die durch dich, o grosser Bodmer! wiedererstandne
Liebessänger der Sueven mein Aug ganz unverhoft grüssten!

. . . .
. . . .

Mit bebender Hofnung hatt' schon ich armer den Willen gefasset,
Unwissend deines Glückes, o herzlicher Gönner der Musen!
Alle steifnäkige Mühe, diese Barden wiederzubringen,
Anzustrengen, sobald der preiswürdige Valori[1] wieder
Zugleich mit dem blühenden Lenzen Berlin aufs neue anlachte.
Wieviel Projecte, mich dieser Eroberung recht zu versichern,

---

[1] Valori?

Wälzten im sorgenschweren Gemüthe sich auf und nieder,
Als ich, o Wunder! o Freude! mein Sehnen einsmals erfüllt sah,
. . . .
. . . .
Meiner liebsten Sueven Homer, ist nicht Eschilbach selbger?
Sein Parcival, lebt er auf wieder? Wärs Eschilbach, der den Lamparter
König Ottniten in Syrien durch sein Lied hat geführet?
Wo er vor Muntebur stritt, und mit Elberichs Hülfe die Tochter
Des Barbarischen Keysers, der selbst sie sich beylegen wollte,
Siegreich raubte, und sie, die so wunderschönblühende Sidrag,
Freudig zur jauchzenden Christenheit und in sein Hochzeitbett bracht. [sic]
Diesen Ottniten und Ofterdingens Laurin, dann Chrimhildis
Giebt hier der königl. offene Büchersaal unter die Augen.
Zwar des sechzehnten Jahrhunderts dummgütger Ausgeber hat weidlich
Vieles mit seiner verdorbenen Zunge verkehrt und verwirret.
Doch schiesst ein mächtger homerisch ordnend werkbildender Geist [sic]
Mahlerisch feurig voll Glanz, naturvoll, oft göttlich hervor. [sic]
Hat dieser Helden Gesellschaft dein wunderbar glücklicher Arm, [sic]
Wiederbringer der Musen! schon auch vorm Verderben gesichert?
Also lässest du niemand nichts übrig? Ganz alles Lob einzig

Nihmst du dir billig zur, unserm Deutschland wohlthätigen, Mühe.
Die Ehre der Wohlthat theilt nun mit dir der Monarche der Franzen[1].
Von Danke wurd ich gegen ihn jüngst begeistert und siehe die Frucht hier.

. . . .

Die letzten Worte meinen ein beigefügtes Gedicht, französisch, in Alexandrinern, auf dessen Güte und Verskunst man keinen ganz unrichtigen Schluss zieht, wenn man von den deutschen Hexametern ausgeht. Es trägt die Ueberschrift »La divinité de Louis« und endet mit den Worten:

Des Poetes Tuiscons
Le Choeur saint à l'Amour, qu'écouta Barbarosse,
En triomphe par TOI rit de la nuit atroce.

Der Unterzeichnete nennt sich Jacob Hermann Obereit, stud. med.[2] Der in der Hauptsache recht kurze Sinn der weitschweifig aufgebauschten deutschen Verse ist etwa folgender: Ein für die alte deutsche Literatur Begeisterter kündigt sich dem Gleichstrebenden an; auch er hat, schon ehe ihm die »Proben« zu Gesicht gekommen sind, den Plan gehegt, die alten Sänger der deutschen Vergangenheit wiederzubeleben, — so allgemein sind jedenfalls die Worte zu fassen und nicht in irgend einer directen Beziehung zum Pariser Minnesingercodex — und neidlos macht er jetzt dem weiter Vorgeschrittenen Anzeige von einem Werk lange verklungener Zeit, das des 16. Jahrhunderts

---

[1] Der die Versendung des Pariser Minnesingercodex nach Zürich gestattet hatte.

[2] Das seltsame Document findet sich in den Briefen an Bodmer, die nach den Briefstellern alphabetisch geordnet auf der Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrt werden.

»dummgütger Ausgeber« sprachlich zwar verdorben hat, aus dem ihm aber doch trotz der unnatürlichen Gewandung Funken echter Poesie hervorzubrechen scheinen; zuverlässig ist damit jener Frühdruck gemeint, der Ortnit, Hug- und Wolfdieterich, Rosengarten und Laurin unter dem Titel Heldenbuch zusammenfasst. Eine grosse Entdeckung war das gerade nicht; aber doch wird Bodmer freudig von dem Inhalt des sonderbaren Schreibens berührt worden sein; wo war dazumal in den umfänglichen Landen deutscher Zunge noch ein zweiter ausser Obereit, der ein so warmes Herz, eine so überwallende (wenn auch nicht allzu kritische) Begeisterung für die altdeutsche Poesie gehegt hätte? Und trotzdem, ich hätte diese Zeilen ruhig in dem Dunkel der Zürcher Bibliothek, darin sie nun hundert Jahre verborgen geblieben, auch ferner liegen lassen, nähme nicht der Mann, der ihr Verfasser ist, in der Geschichte der germanischen Philologie eine gar eigentümliche Stellung ein; dieser bisher fast unbekannte Obereit ist eben kein geringerer als der Wiederentdecker der Nibelungen.

Aber ehe ich die Entdeckung selbst erzähle, muss ich einige Zeit zurückgreifen. Der beste Freund Bodmers in den Jahren 1740—64 war ein Mann, der von uns oft wird genannt werden müssen, Laurenz Zellweger, Arzt zu Trogen. Seine zahlreichen Briefe an Bodmer — ihre Bekanntschaft datirt aus den Studienjahren, war er doch Mitarbeiter bei den Discoursen der Mahlern gewesen[1] —, wie sie in Zürich aufbewahrt sind, verrathen keinen gewöhnlichen Geist. Er hat Interesse für die altklassischen Schriftsteller, und nicht minderes auch für Historiker, voraus schweizerische.

[1] Von ihm rührt der 11. Discurs der 1. Abteilung und der 17. der dritten her, wie mir aus Breit. handschr. Nachlass bekannt ist.

Für die germanische Philologie sehe ich nicht, dass er trotz mancher unfreiwilligen Berührung damit jemals auch nur ein geringes eignes Interesse besessen. Ja, wenn man bedenkt, wie nahe Trogen bei St. Gallen sowohl als Hohenems liegt, an welch beiden Orten so herrliche Schätze deutschen Altertums in Verborgenheit lagen, und dass wenigstens zu letzterer Bibliothek ihm jederzeit der ungehinderte Zutritt freistand, und schliesslich dass er seit 1746 factisch in Hohenems sowohl hat suchen lassen wie selbst gesucht hat: so erscheint es als ein Wunder, dass er nie etwas gefunden.

Denn an ihn gerade richtete zur Zeit des fröhlichen Gelingens mit den Minnesingern Bodmer die Aufforderung, auch seinerseits altdeutschen Handschriften nachzuspüren. Dies Schreiben Bodmers ist, wie es scheint, verloren gegangen; erhalten aber ist die Antwort Zellwegers vom 26. Mai 1746[1]: »J'ai l'honneur de vous dire en réponse, que je n'ai pas le courage d'écrire à mr. le Baron de Buol sur l'affaire en question, (Buol war Besitzer von Hohenems, und Zellweger, wenn Buol dort weilte, sein Hausarzt) avant que je ne puisse accompagner ma lettre du Sittenmahler[2], lui devant réponse depuis près de 2. ans, outre que Bregentz le lieu de sa demeure est à 4 lieues de distance de Hohenems, qu'il est fort affairé, souvent en voyage etc., de sorte que les égards que l'on doit avoir pour des gens de son calibre ne me permettent point de lui proposer de faire un tour exprès à Hohenembs pour contenter ma curiosité ou plutôt la vôtre; il nous contentera facilement et avec plaisir, quand il s'y trouvera pour ses affaires particulières,

---

[1] Ungedr. Br. auf der Zürcher Stadtbibliothek, wie alle Briefe Zellwegers an Bodmer.

[2] Zweite 1746 edirte hochdeutsche Auflage der Discourse der Mahlern.

comme cela arrive ordinairement pendant l'été; en attendant j'engagerai notre ami mr. Zö .... d'écrire à ce sujet à l'Oberamtman de Hohenems qui est un jeune officier bien versé dans les lettres de fort bonne volonté et qui réside dans le palais même, ne doutant point qu'il ne répondra à nos désirs; j'y ai vu un catalogue msct. de la Bibliothèque, il y a 2 à 3 ans que le Comte m'avait montré, mais étant seul en conversation avec le Comte et la Comtesse la bienséance me défendit de le parcourir avec attention, je n'y ai cependant remarqué que des [sic] vieux livres fort communs d'histoire & de militaire etc. Enfin je tâcherai à mon mieux possible de vous satisfaire pourvu que vous ne pressiez pas; Hohenems n'est qu'à 5 ou 6 lieues d'ici, nous pourrions y faire un tour sans nous fatiguer & examiner de tout par nos propres yeux, principalement si nous observions le temps que mr. Buol s'y trouvât, lequel nous pourrait peutêtre donner des avis sur les bibliothèques de Bregentz, d'Insprougk etc. aussi bien que l'Oberamtmann. Pensez-y s'il v. pl: & mandez moi votre résolution là-dessus, pour qu'en cas de résolution d'y aller je donne ordre à temps de m'informer de la présence de Buol au dit lieu etc.«

Fast alljährlich weilte Bodmer in den Sommerferien in dem kühlen von grünen Bergen rings umschlossenen freundlichen Trogen;[1] auch in diesem Sommer, 1746, war er da; von einer Reise nach Hohenems keine Spur. Aber gemahnt hat er allem Anschein nach an die Sache; und schon ist man dem Ziele ein wenig näher gekommen, wie klar wird aus einem Brief Zellwegers vom 29. August

[1] Wie sich aus der Correspondenz ergibt. Vergl. auch das allerdings nur mit Vorsicht zu benutzende »Denkmal Herrn Laurenz Zellweger aus Trogen im Appenzeller-Land von der helvetischen Gesellschaft errichtet durch D. Joh. Caspar Hirzel.« Zürich 1765.

1746: Von Herrn von Buol nach Hohenems gerufen, habe er diesem Bodmers Verlangen vorgetragen. »A l'égard des poësies antiques il me dit qu'il y avait dans les archives de Hohenems une pièce en vers du 14ème Siècle qui était une sanglante Satyre contre le Pape etc., qu'il s'en étonnait d'autant plus, puisqu'alors tout le monde chrétien était encore dans la Catholicité etc. Je lui dis en riant que c'était apparemment quelque athée qui l'avait composée. Il me répondit que sans doute il y avait eu des esprits forts dans tous les siècles etc. Il me promit de me le communiquer & de faire faire d'autres recherches tant à Bregentz qu'à Insprougk etc. Je répétais mes sollicitations en lui envoyant ma consulte & le Sittenmahler etc. Voici ce que son Epouse son ordinari Hautsecretari [1] (comme elle se qualifie) pendant ses indispositions, me mande en réponse: Wegen denen bewusten antiquitets msctn. hat mein H. mit hiesigen H. Oberambtman geredet, welcher jhme auch versprochen dergl: zu communiciren; nach der Hand ist er aber kommen u. meldet, uneracht seines fleissigen Nachsuchens habe er nichts gefunden; wir lassen es dahin gestellt seyn, ob es wahr oder nit, dann kurrz zuvor hat er erzehlt, dass viele dergl: in dem Archiv wären; mein Gemahl wird aber nit ermanglen bey unßerer Nachhauskunft, so N. B. morgen geschehen wird, sowohl zu Bregentz als in dem uralten Closter Mererau nachsuchen zu lassen, in Hofnung aldorten glücklicher zu seyn. Datė Hǫhene: 18. Aug.«

In einem Brief vom 3. & 4. September 1746 fordert Zellweger Bodmern denn von neuem auf, nach Trogen zu kommen und mit ihm gemeinsam die Bibliothek zu Hohenems zu besuchen; »ce mr. Oberamtmann est un jeune officier éveillé, nouvellement marié & qui apparemment

---

[1] Haupt-Secretari?

ne s'est pas voulu donner la peine de chercher longtemps.« Immer zuversichtlicher werden Zellwegers Versicherungen, dass wirklich altdeutsche Poesien in Hohenems seien. »Avanthier j'ai rendu visite à mes amis de Stg. (St. Gallen) en dépit d'une cruelle toux qui me tourmente depuis 12 jours; mr. Zö.... m'a dit qu'il y avait effectivement de vieilles poësies à Hohenembs, mais dans la bibliothèque & non dans les archives; nous verrons dans son temps ce qui en est«, schreibt er am 22. September. Und Bodmer ist unermüdlich zu mahnen. Er hat inzwischen[1] die Pariser Minnesingerhandschrift nach Zürich bekommen, sicherlich ein neuer Sporn zu fernerem emsigem Nachforschen. So heisst's in einem seiner Briefe an Zellweger vom 18. December 1746: »Der Herr Can. Breitinger arbeitet fleissig an der Abschrift des allemannischen Codicis, worinnen wir hundert moralische Anmerkungen, über die Sitten der mittleren Zeit, ihre Literatur, ihre Politesse, ihre Politik finden. Lasset darum nicht aus der Acht data occasione den Hrn. von Buol an dergleichen Handschriften, so zu Bregenz, Insbruck oder Hohenems möchten verborgen ligen, zu erinnern«. Und guter Hoffnung voll antwòrtet am 29. Dec. Zellweger: »Je n'ai pas fait réponse encore à mad: la Baronne de Buol, je ne manquerai pas de le faire après l'entrée du nouvel an, & ferai ressouvenir son époux de sa promesse par rapport aux poësies antiques; il m'a dit d'un air fort gracieux qu'il ferait toute chose au monde pour l'amour de tout Zurichois«. Und so geht's noch eine gute Weile fort; im wesentlichen immer dieselbe Antwort: gesucht und nichts gefunden.

---

[1] Ende November 1746, vergl. den ang. Ort der Strassburger Studien.

Aus derselben Zeit, wo man in Hohenems noch immer nichts findet, rührt ein Brief Breitingers[1] her, auf dessen Rückseite das Datum des Empfangs 21. October 1747 steht, ohne Adresse, aber augenscheinlich an einen St. Galler gerichtet. Er leitet uns einen Augenblick von den Hohenemsischen Nachforschungen ab, und zeigt uns eben solche in St. Gallen. Breitinger empfiehlt dem Empfänger des Briefes einen jungen Mann, Herrn Präceptor Simler, neben anderen auch besonders aus dem Grunde, weil dieser »zugleich die Commission übernommen hat, mit allem Fleiss Nachfrag zu halten, was etwan in St. Gallen des Codicis mscpti. halben, der eine Sammlung von deutschen Carminibus aus dem dreizehnten Saeculo enthaltet und der nach Goldasti Zeugniss ehedem in der Schobingerischen Bibliothek muss gewesen sein, aus welchem gedachter Goldast drei Gedichte in seinen Paraeneticis herausgegeben, diessmalen aber in der Königlichen Bibliothek zu Paris verwahret wird: möchte bekannt sein. Es hat alle Wahrscheinlichkeit, dass dieser Codex von den Manessen in Zürich an die Schobingern von St. Gallen erbweise oder sonst gekommen, und hienach von diesen dem Goldasto seye anvertrauet worden. Vielleicht könnte die Schobingerische Familie hiervon noch einige Nachricht geben. Wenigstens ob und wie sie ehedem mit der Manessischen Sammlung in einer Verbindung gestanden, oder weil die Schobingerische Bücherey dem Publico heimgefallen, dörfften vielleicht noch einige Briefe von Goldasto diesen Codicem betreffend auf Ihrer öffentlichen Bibliothek zu finden sein, worvon ich mir allenfalls eine zuverlässige Nachricht oder auch gute Copien ausbitten würde. Desgleichen auch ob

[1] In dem die Briefe Bodmers an Zellweger enthaltenden Trogenschen Manuscript. Ich hebe diesen Brief aus seiner Vereinsamung heraus, damit er nicht gänzlich unbeachtet bleibe.

nicht andre deutsche Schriften in prosa oder in versa von dem zwölften und dreizehnten Saeculo in Ihrem Bücherschatz möchten vorhanden seyn.« Ob diese St. Galler Nachforschung von Erfolg gekrönt worden oder nicht, darüber habe ich in den Zürchischen Documenten keinerlei Andeutung gefunden; doch ist es nach einem Brief Obereits an Bodmer vom 5. August 1755, den ich nachher mitteile, nicht wahrscheinlich. Jedenfalls war die Nibelungenhandschrift B. damals noch nicht auf der dortigen Stiftsbibliothek.[1]

In Hohenems aber noch immer kein Resultat. Kein seltner Gast war Bodmer zu Trogen; dass er von dort jemals selber die Hohenemsische Bibliothek aufgesucht, ist durch keine Stelle der nichts weniger als spärlichen Correspondenz zu erweisen. Und die andern, gewiss nicht am mindesten der Herr von Wocher, waren zu lässig, zu wenig dabei interessirt. Die sich um die neuere Dichtung nicht kümmerten, was gingen sie schliesslich die deutschen Poeten ferner Vergangenheit an! Die Sache war nahe am Einschlafen, da wurde sie 1752 durch einen Convertiten, der aus dem österreichischen Kloster Kremsmünster entflohen war, aufs neue lebhaft angeregt. Allerdings zunächst richtet sich die Aufmerksamkeit, wie natürlich, nicht sowohl auf Hohenems, als gerade auf Kremsmünster und in zweiter Linie wieder auf St. Gallen. Am 17. August 1752 schreibt Bodmer an Zellweger: »Hier ist vor etlichen Tagen ein proselyt aus Unteröstreich angelanget, der vormahl mit dem bekannten Rothfischer (der aus dem Kloster Sant Emmeran zu Regenspurg desertiert hat, und

[1] Nach »Scherrer, Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen« S. 294 (Nr. 857) wurde sie erst 1768 angekauft.

jetzt Professor zu Helmstädt ist), gestudirt hat, und ihm zuerst Wolfens Werke bekannt gemacht hat. Er war in dem Kloster Kreemsmynster in Unteröstreich Ordinis S. Benedicti. Allda war er unter andern Bibliothecarius; derselbe erzählt uns, dass in seinem Kloster Kreemsmynster ein alter pergamener Codex sey mit Gesängen und Liedern in der allemannischen oder alten schwäbischen Sprache, wol conservirt, nettgeschrieben, und mit Gemählden, die so beschaffen sind, wie die Gemählde in dem Codice Parisiensi, den wir hier gehabt. Nun meine ich mich zu erinnern, dass der Herr Buol Gouverneur zu Bregenz etc. sey. Da glaubte ich, dass man durch seine Vermittlung wenigstens eine kleine Notiz von der Art der Gedichte, die in dem Codice stehen, von dem Nahmen der Verfasser und dergl. bekommen könnte. Wenn man erst so viel hätte, so könnte man hernach ferner schauen, ob man jemand in Kreemsmynster finden könnte, der Geschiklichkeit genug hätte, den Codicem zu copiren. Davon aber ist noch nichts zu reden, und wäre gnug, wenn wir nur etliche Strophen pro specimine bekommen könnten, die Nahmen der Verfasser, ihre Anzahl, Nachricht, woher der Codex gekommen, wessen er vormahls gewesen, wer ihn schreiben lassen. Stehen Sie im Briefwechsel mit dem H. von Buol, oder wenn das gleich nicht ist, so dürfen Sie ihn ex professo hierüber ansuchen, gleichwie wir, das ist H. Can. Breitinger und ich, Sie dafür inständig flehen. Sie müssen aber par précaution nur in ihrem eignen Nahmen schreiben, und unser, oder des parisischen Codicis oder Zürich nicht gedenken, weil vermuthlich die Münche bald vernehmen werden, dass ihr ausgesprungner Bruder in Zürich ist. Sehen Sie, mein Freund, was hierüber zu thun sey, und nehmen Sie diese Mühe für ihre Freunde und Diener, so wol als für das Aufnehmen der deutschen Literatur. Geben Sie sich selbst für den curieusen Ge-

lehrten aus, dem dise schwäbische Literatur am Herzen liget.«

Die umfängliche Antwort Zellwegers erfolgte schon am 24. August. »Je n'ai plus aucune liaison avec le Baron de Buol, so lautet der wenig tröstliche Eingang, depuis qu'il a été obligé de quitter Bregentz; je ne sais même pas où il se trouve à présent; il s'est retiré d'abord en Bohème, où ne trouvant pas son compte, il a obtenu une charge à Insprougk, à ce que l'on dit, & il s'arrête tantôt là, tantôt à Vienne, tantôt autre part où ses affaires l'appellent.« Gleichwohl verzweifelt er nicht. »Pour parvenir à votre but, so fährt er fort, j'ai à vous proposer 2 autres voies qui me paraissent être si non en tout point plus sûres, dumoins plus certaines, l'une de s'adresser à l'Oberamtmann de Hohenembs (par le canal de mr. Zörnli) qui sans doute est en continuelle correspondence avec mr. Buol & d'autres connaissances pratiquées à Vienne et en d'autres endroits de l'Autriche, outre qu'il est lui-même homme d'étude, nullement bigot et grand amateur et fauteur de la litérature &c. L'autre voie serait de m'adresser à mon apothicaire[1], lui déclarant que j'aimais fort les anciennes poésies pour leur energie & naïveté, que j'en avais en français et en d'autres langues, mais que les allemandes me manquaient encore, quoique les plus intéressantes, que je savais que dans les siècles 12. 13. 14 &c. la litérature résidait dans les cloîtres, principalement chez les Bénédictins, qu'il me ferait donc plaisir de consulter là-dessus quelques pères des plus savants, si l'on n'en trouvait point en Msct. à Ochsenhaussen, Weingarten, Creemsmünster &c. ou

---

[1] Hirzels »Denkmal u. s. w.« rühmt an Zellweger, dass er wider die damalige Gewohnheit des Landes seine Arzneien nicht selbst verfertigte, sondern aus der fürstlichen Hofapotheke zu St. Gallen bestellen liess.

à St. Gallen même & si l'on ne fût pas en état & en volonté à m'en procurer des déscriptions et des échantillons ou extraits? J'attends vos résolutions là-dessus & en cas que la seconde voie nous convenait, de me dire si vous aimiez mieux de rester en premier lieu dans les termes généraux susmarqués & d'en attendre le résultat ou de déclarer d'abord que l'on savait un pareil msct. à Creemsm: & que je priais quelque père d'en prendre information et soliciter quelque extrait &c.? ne doutant point que ces mssrs. les Bénédictins n'aient des relations ensemble par toute l'Allemagne & qu'ils ne fussent le mieux en état à procurer ces sortes de pièces, en cas qu'ils voudraient bien favoriser & faire plaisir à quelqu'un; l'apothicaire est fort bienvenu chez ces pères & mange journellement à leur table; leur médecin ordinaire m'est aussi connu &c.«

Nicht wenig erfreut ist Bodmer über des Freundes Bereitwilligkeit und erfinderischen Kopf. »Ich bin Ihnen sehr verbunden«, schreibt er ihm am 27. August, »für die gütigen Einfälle, wegen des manuscripten Codicis von schwäbischen alten Gesängen, die im Kloster Creemsmynster verwahrt ligen. Der letztere Einfall scheint mir der bequemste, also dass ich die Freyheit nehme, Ihnen zuzumuthen, ut qui autor fuisti porro sis actor. Wenn im Kloster Santgallen ein Conventual wäre, der einige Neigung für die deutschen Alterthümer oder nur für die alte Sprache hätte, so wäre es sehr gut. Sie könnten diesem dann durch ihren Apotheker leicht beybringen, dass sehr vermuthlich in Ochsenhausen oder Weingarten oder Creemsmünster alte deutsche Codices ligen müssen. Weil aber vermuthlich kein Conventual zu dergleichen Literatur aufgelegt ist, so ist freilich das beste, dass Sie sich selbst bey dem Apotheker und ihren andern Bekannten im Kloster für den passionirten Liebhaber dieser Sache angeben, dergestalt dass sie in disem Stüke meine Person an sich

nehmen; denn wird es darauf ankommen, wie viel man Ihnen von der Seite des Klosters S. Gallen zu gefallen thun will. Denn ich kann mir nicht einbilden dass sie unter der unschuldigen Sache weis nicht was für geheime Absichten vermuthen werden. Sie müssen sich aber deutlich erklären, dass es Ihnen nur um die Poesie zu thun ist, und dass der Inhalt der Gesänge, denen Sie nachfragen, nur Amatoria, Turnierspiele, Romantica &c. in sich begreifet. Sie sind im Kloster als der unschuldigste Haereticus bekannt, dem sie gewiss nicht die geringste böse Gedanken gegen ihre allein seligmachende Religion beymessen. Doch wird sehr gut seyn, dass Sie bey der ersten Instanz nur in generalen terminis verbleiben und nicht absolute melden, dass in Creemsmynster würklich ein solcher Codex sich befindet. Also müssen sie zugleich Ochsenhausen und Weingarten gedenken. Man weiss ohne Zweifel zu Creemsmynster, dass der pater Placidus Kyhnmeier den Weg in die Schweitz genommen hat, oder wird es bald allda inne werden, gestalt er Archivarius und bibliothecarius gewesen ist. Fragen Sie denn zuerst nach, ob nicht in dem Kloster S. G. par hazard ein conventual sey, der etwas auf die alte Sprache, die alten Schriften &c. hält. Wenn man sich wegen meiner Angelegenheit im Kloster einige Mühe geben will, so verlangete man für einmal nur den Titel, und etwas generales von dem Inhalt, gestalt man nur poetica und ex genere amatorio et romantico suchet. Ich hoffe, der geringste Nutzen, den wir aus dieser Nachfrage ziehen werden, werde seyn, dass wir die Existenz des alten Codicis und etwas von seinem Inhalt beglaubigen können. Er soll in vortrefflich gutem Stande seyn.«

Am 21. September 1752 gibt Zellweger Antwort[1]: »Je

---

[1] Ich weiss wohl, dass dieser Brief (unter falschem Datum) in dem leider mehr zerstreuenden als belehrenden Buch der Frau Zehnder-

fus l'un de ces jours à Stg: Je proposais notre affaire à mon apothicaire, qui pour toute réponse me montra le père bibliothécaire là-présent, ajoutant qu'il avait été professeur en poésie 6. ans durant. Je tressaillis de joie en apprenant cet avis, mais j'étais bien loin de mon compte. J'entamais d'abord la conversation (qui dura près de 2. heures) sur la poésie en général & tombais peu à peu sur les poètes allemands, anciens & modernes. Il me dit qu'il n'aimait point la poésie allemande; j'insistais sur les anciens en lui demandant des nouvelles sur leurs poèmes mscts., dont on trouvait sûrement des pièces à Ochsenh: Weingarten & en d'autres couvents de Bénédictins en Allemagne, où résidaient, lui dis-je, toutes les sciences pendant les siècles d'ignorance, & principalement aussi à Stg:, le priant en même temps d'en prendre les informations nécessaires pour contenter ma curiosité; je lui alléguais aussi le poème sur St. Anno dans Opitz &c. Il me répliqua qu'à la vérité St. Anno lui était connu par l'histoire, mais qu'il ne connaissait ni le dit poème ni Opitz (jugez de sa connaissance en fait des poètes allemands), que ces prétendues informations seraient fort inutiles, puisque l'on ne trouvait nulle part des mscts. plus antiques qu'à Stg:, qu'il était actuellement occupé à les ranger en ordre et à les enregistrer, qu'il avait rencontré entre autres Ovide de arte amandi & son remedium amoris, traduits en allemand depuis le 8. ou 9. siècle, que le père Calmet & un lord anglais s'étaient fort étonnés d'avoir rencontré ici des mscts. aussi rares &c. Je le remis encore sur le chapitre des poètes

---

Stadlin »Pestalozzi. Idee und Macht der menschlichen Entwickelung« 1875 S. 364 ff. schon gedruckt ist — vereinzelt aus dieser Reihe zu einander gehöriger —, kann ihn aber für unsern Zusammenhang unmöglich entbehren.

anciens en lui demandant, quels poètes & de quel siècle il avait donc trouvé &c. & j'obtins pour réponse que son enregistrement n'était pas avancé encore jusqu'à la recherche & dénombrement des poètes & qu'il m'en donnera information dans son temps, & c'est de quoi je lui témoignais de l'obligation, reprenant cependant de nouveau que je savais de très-bonne part qu'il y avait des mscts. poétiques de l'11. 12. 13. ou 14. siècle, dans les couvents des Bénéd: de l'Autriche & de la Suabe (je n'ai pas nommé Creemsm:) & s'il n'y avait point de père (à Stg:), qui eût correspondance avec quelqu'un des dits couvents. Il me répéta la précédante réponse que toute information ou recherche serait absolument infructueuse; ainsi je m'en désistais et lui ai recommandé de donner dans son temps avis des trouvailles à Stg: Nous tombâmes ensuite sur la philosophie .... J'ai fait rapport de notre conversation à mr. Zö ... & lui fis part en même temps de l'autre projet, savoir d'écrire à l'Oberamtmann de Hohenembs; nous convinmes après quelques délibérations que le second projet devait être exécuté, d'autant plus que le dit Amtmann était homme d'étude, qu'il se moquait des prêtres & de leur prétendue conversion et qu'il était connu dans ce pays-là. Mr. Zö. pense même qu'on lui pouvait exposer le cas dont il s'agit, sans aucun risque; peutêtre que mr. Zö. a déjà écrit, peutêtre qu'il attend votre résolution et placere là-dessus &c. Ainsi j'attends votre réponse ....« In einem Brief vom 24. September dankt Bodmer für die Mühe, die Zellweger mit der Sache gehabt: »Ovidius de arte amandi kann nicht aus dem 8. oder 9. seculo seyn, wol aus dem 13ten. Ich wollte dieses mit Gewissheit sagen, wenn ich nur zwo Zeilen daraus zu sehen bekäme. Aber die Hunde ligen auf dem Schatze, oder vielmehr die Drachen .... Indessen bin ich Ihnen und Hrn. Zörnlein verpflichtet für die Ansinnung, die Sie dem Oberamtmann von Hohenems

zu machen belieben. Ich bitte Hr. Zörnli in s. Vorhaben zu unterhalten und ihm zu sagen, dass er mir einen grossen Gefallen thut. Ich meine auch, man solle dem H. Oberamtmann geradezu sagen, was man haben will, und dass man Gewissheit habe, dass ein solcher Codex zu Kreemsmynster ligt. Nur wollte ich ihm verschweigen, dass wir es von dem pater Placido wissen . . .« Und so versucht denn Zellweger, ob er auf diesem zweiten Wege mehr Glück hat. »J'ai écrit samedi passé,« so lautet einer seiner Briefe vom 9. October 1752, »à mr. Zö. pour le faire ressouvenir de sa promesse en cas qu'il ne l'eût pas effectuée encore; il vint chez moi le même soir, marcha d'ici à Rheinegk hier après-diner & me donna parole positive de se rendre de là à Hohenembs pour s'y aboucher avec l'OberAmtmann, lequel il croit être très-propre d'exécuter la commission en question de la manière la plus satisfaisante; je verrai si ce drôle se rendra à Embs; car ses paroles ne sont pas articles de foi, et les défaites et excuses ne lui manquent pas au besoin; je vous en donnerai avis en 8. jours . .« Und richtig, wie Zellweger gefürchtet hatte, Zörnli erwies sich gleichgültig und nachlässig in seinem Auftrag. Nochmals, am 7. Juni 1753, erinnert er ihn persönlich an die Sache: »mr. Zö. m'a fait visite, je lui ai fait des nouvelles instances touchant le Codex de Cremsmunster; il m'a aussi donné des nouvelles assurances de faire tout son possible pour vous contenter,« aber — so lautet der wenig aussichtsvolle Schluss — »je crois qu'il n'en fera ni plus ni moins que par le passé.« Von dieser Seite war nichts zu erwarten. Bodmer frischt Zörnlis Gedächtniss gelegentlich auf durch Bücher, die er ihm zum Geschenk macht; vom 5. März 1754 haben wir die Antwort Zörnlis auf eine Gratulation, die ihm Bodmer zu seiner Erhebung zum Stadtschreiber gesandt; da erwähnt er des Auftrags mit keinem Worte, offenbar, wenn er ihn über-

haupt jemals scharf ins Auge gefasst, hat er ihn schon längst wieder vergessen[1].

So schweigen von neuem eine Zeit lang unsere Quellen über Nachforschungen nach alten Handschriften; erst mit dem Sommer 1755 heben sie wieder an; aber jetzt braucht man nicht mehr zu suchen: die Nibelungen sind gefunden.

Was man bis jetzt des näheren von dieser Auffindung wusste, — es war die Handschrift C, die Hohenems-Lassbergische, die damals bekannt wurde — beschränkte sich auf eine Briefstelle Gessners, der am 2. October 1755 an

[1] Auf andrem Wege allerdings hat man denn doch noch, wie es scheint, dem Kremsmünsterschen Mspt. eifrig nachgefragt. In Bodmers Nachlass finde ich einen Brief aus Schaffhausen vom 25. September 1754 von einem gewissen N. Himsel: »Ich sehe mit Vergnügen aus selber [Bodmers Zuschrift] die neue Beschäftigung, der Ew. Hochedelgeb. sich zu unterziehen entschlossen sind. Die Anzeigen, welche Dieselben von mir verlangen, hoffe ich Ihnen liefern zu können, da ich allem Vermuthen nach, über Lintz den Weg nach Wien nehmen werde, und selbst die Begierde könnte mich dazu veranlassen, sowohl Ihnen als mir selbst, von einem Werke eine Kenntniss zu verschaffen, die umb so viel nutzreicher seyn kann, wenn Ew. Hochedelgeb. Vermuthen nach, in dem Kreemskirchschen [!] Codice, sich Arbeiten von eben den Dichtern, die Dieselben aus dem codice der Königlichen französischen Bibliotheck bekannt gemacht, befinden möchten.« Und Volz aus Stuttgart meldet noch am 14. November 1755: »H. Praec. Nast hat mir auch gesagt, er hätte von H. Pr. Popowitsch aus Wien die Antwort erhalten, dass ihm wegen des Creems-Münsterischen Codicis von den daselbstigen PP. die Antwort gegeben wäre, sie wollten ihm selbst entweder auf sein Verlangen weitere Nachricht ertheilen, oder aber die verlangte Nachricht nach Zürch an Ew. Hoch-Edelgeb. selbst abgehen lassen. Weil nun H. Popowitsch von dorten nichts mehreres in Erfahrung gebracht, so vermuthete Er, es würden vielleicht in Zürch indessen Briefe eingeloffen seyn.« Das ist alles, was mir noch über diese Sache in den ung. Papieren aufgestossen ist.

Gleim schreibt[1]: (Bodmer) »hat letzten Sommer eine Reise zu seinem Zellweger ins Appenzellerland gemacht, und daselbst in einer Bibliothek auf einem alten Bergschlosse Manuscripte von alten deutschen Poesien entdeckt; er hat Erlaubniss erhalten, ein Paar Bände mit sich auf Zürich zu nehmen. Es sind zwei epische Gedichte, deren jedes einen nicht gar zu starken Quartband ausmacht. Vielleicht sind sie auch aus der Manessischen Sammlung.« In zwei Punkten hat diese Nachricht Recht: Eine Reise Bodmers nach Trogen fällt in den Sommer 1755; wir wissen sogar ganz genau sowol wie lange der dortige Aufenthalt währte[2], als wer seine Begleiter waren[3]; und wie Bodmer zurückkehrte, brachte er zwei alte Handschriften, eben C der Nibelungen, und eine von Barlaam und Josaphat mit. Das übrige ist ungenau oder unrichtig. Selbst nachdem Bodmer in Trogen Nachricht von der inzwischen durch Obereit erfolgten Entdeckung erhalten, scheint er nicht daran gedacht zu haben, sich selbst nach Hohenems zu begeben. Vielleicht, dass die seit 1746 so oft fehlgeschlagenen Hoffnungen ihn einigermassen misstrauisch gegen solche Entdeckungen gemacht hatten, vielleicht auch, dass er wegen der Menge epischer Gedichte, von denen er Kunde zu haben glaubte[4], auf das einzelne Gedicht weniger begierig war. Dazu kommt, dass ihm die Namen der Gedichte, die ihm der Finder mitteilte, Adventure von den Gibelungen

---

[1] »Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Gessner. Aus Gleims lit. Nachlasse, hrsg. v. Wilhelm Körte.« 1804. S. 247.

[2] 17 Tage, wie aus einem Brief Bodmers an Zellweger vom 24. August 1755 hervorgeht.

[3] Breitinger und Pfarrer Hess von Altstetten, so hat Bodmer auf einen Brief Zellwegers an ihn vom 4. August 1755 selber notirt.

[4] Vierzig, nach Freym. Nachr. 1756 S. 381, die er nennt. Wie viel Kritik und wie viel Phantasie bei dieser Rechnung waltet, überlasse ich jedem zu beurteilen, der die Stelle nachlesen will.

und ein Epos, das von König Josaphat handle, wahrscheinlich ganz unbekannt waren; dass er am Ende auch zu Obereits wissenschaftlicher Fähigkeit nicht das rechte Vertrauen hatte. Und dann: schon lange hatte man einen Verleger gesucht, der die ganze sogenannte Manessische Sammlung drucken liesse; man hatte in Berlin, in Leipzig (seit 1748) angefragt, immer vergeblich; man hatte schliesslich von den deutschen Gesellschaften innerhalb Deutschlands Abhülfe erwartet und nicht gefunden. Sein Ideal von Poesie hat Bodmer hier entdeckt, und will den Blick allgemeiner darauf lenken; hier sieht sein Auge den Weg, auf dem am angemessensten — seiner Meinung nach — die deutsche Poesie künftighin wandeln könne; und diese Poesie in ihrem Fortgang lässt den Mann sammt seinen altdeutschen Studien zunächst ganz bei Seite liegen und wendet sich anderen Zielen zu. So überrascht es nicht, wenn schon in diesen Jahren eine Verstimmung bei Bodmer sich findet, die zwar nie seine rastlose Tätigkeit geradezu gelähmt, aber ihr doch ganz und gar — für diese Zeit wenigstens — den Schwung und die hohe Freudigkeit geraubt hat, mit der z. B. die Werke der Genieperiode ans Licht treten. Welcher aber von diesen Gründen vornehmlich gewirkt haben mag, weder vor noch hinter die Entdeckung der Nibelungen fällt, soviel aus dem Briefwechsel zu ersehen möglich ist, eine Reise Bodmers nach Hohenems.

Oder sollte auf den ursprünglich gehegten, hernach aber nicht ausgeführten Plan einer solchen Reise ein Brief an Bodmer[1] hinweisen, von Wieland, der während der trogenschen Reise des Freundes in Zürich zurückgeblieben war? Die bezügliche Stelle dort lautet: »Möchte Ihnen

---

[1] In dem Trogenschen Mspt. Wol noch ungedruckt.

doch wieder ein solches poetisches Bergmännchen[1] erscheinen, mein theurester Bodmer, wie dasjenige war, das den kostbaren Ueberrest des goldenen Alters der Schwäbischen Poesie ans Licht brachte, und mit seinen Wettgesängen unsre neuen Liebesdichter so schamroth machte.« Aus diesen Worten direct auf das Vorhaben eines Besuchs in Hohenems zu schliessen, sind wir durch nichts berechtigt; so wird es eher einer jener wunderbaren Zufälle sein, die wie Vorahnung aussehen, in denen das Gemüth der Menschen wie in sonderbarem unerklärlichem Zusammenhang mit fernab vorgefallenen Ereignissen zu stehn scheint; denn ehe Wieland diesen Wunsch niederschrieb (5. Juli), war er schon herrlich in Erfüllung gegangen: wenige Tage zuvor, am 29. Juni 1755, waren die Nibelungen auf der Bibliothek zu Hohenems entdeckt worden.

Der mit jener poetischen Epistel in ohrzerreissenden Hexametern begonnene Briefwechsel zwischen Obereit und Bodmer war nur kurze Zeit noch fortgeführt worden und schnell eingeschlafen. Inzwischen hatte sich Obereit zu Lindau im Bodensee als praktischer Arzt niedergelassen. Mai 1755 wird die Correspondenz wieder aufgenommen. Erinnern wir uns, der Mann hat selbst Sinn für die altdeutsche Poesie, und dann hat wol in seinen Briefen an ihn diese Seite seines Interesses Bodmer noch zu erhöhen versucht, ihn vielleicht auch direct auf Nachforschung in alten Bibliotheken hingewiesen. So sucht er gelegentlich auch in Hohenems, und was dem Herrn von Wocher angeblich verborgen geblieben war, das findet er ohne grosse

---

[1] Wohl Anspielung auf Brief 74 der 1749 in erster, 1763 in zweiter Auflage erschienenen (mir augenblicklich nicht zugänglichen) »Neuen kritischen Briefe über ganz verschiedene Sachen von verschiedenen Verfassern«. Jördens, I 143.

Mühe, Beweis genug, wie wenig dem ersteren irgend welche Erwähnung zukommt. Das in der Geschichte der germanischen Philologie ewig denkwürdige Schriftstück, worin Obereit von der Entdeckung der Nibelungen Bodmern die erste Kunde mitteilt, ist datirt Diepoltsau, den 29. Juni, aus dem Zusammenhang mit den folgenden Briefen ergiebt sich, dass die Jahreszahl 1755 ist. Es lautet:

(Er habe gehört, dass Bodmer nach Appenzell gereist sei, nachdem er ihm noch am Tage zuvor ein Billet nach Zürich geschrieben.) »Eben gestern habe ich unvermuthete Gelegenheit bekommen, eine kurze Reise nach Hohen-Ems zu machen, woselbst heute unter andern die Bibliothek in Augenschein genommen, und so glücklich gewesen, dass ich fast unter den ersten Büchern, so in die Hände bekommen, 2 alte eingebundene pergamentene Codices von altschwäbischen Gedichten gefunden, darvon der einte sehr schön deutlich geschrieben, einen mittelmässig dicken Quartband ausmacht, und ein aneinanderhangend weitläuftig Heldengedichte zu enthalten scheint, von der burgondischen Königin oder Princessin Chriemhild, der Titel aber ist Adventure von den Gibelungen, und das ganze Buch ist in Adventuren als in Capitel oder vielmehr Sectionen eingetheilt. Dis Buch ist noch meist in recht gutem Stande. Das andre ist ein kleinerer Quartant, und scheint gleichermassen ein ganzes, aber geistliches Heldengedichte zu enthalten, davon H. OberAmtmann Wocher gesagt, dass es Christum und Belial und den Streit zwischen ihnen vorstelle; ich habe wohl etwas davon, aber nicht dieses eigentlich, weil es um ein zimliches unleserlicher als das erste geschrieben, entdeken können, und ich im Lesen der alten Codicum ungeübt bin, aber von vorne bis hinten habe vieles vom König Josaphat gefunden, von dem am meisten das Gedicht zu handeln scheint. Ich habe wenig Zeit gehabt, die beyde genauer anzusehen und zu durch-

gehen. Ich habe dann wohlbemeldten H. OAmtmann zu HohenEmbs gefragt, ob diese beyde Codices nicht könnten an EHEG. zum Gebrauch auf hinlängliche Zeit übermacht werden, wie die Manessische Sammlung aus der Königl. Parisischen Bibliothek Ihnen überlassen worden &c., worauf Er geantwortet, dass, weil die Bibliothek fideicommiss sey, er es nicht thun könne, auch dem regierenden Grafen selbst nichts schicken dürfte, weil alles bey einander bleiben müsste, aber zum Abcopiren irgend in der Nähe, im Rheinthal oder zu HohenEmbs wolte Er sie wohl anvertrauen, oder an letztern Orte selbst procuriren. Wenn also EHEG. einen geschikten Mann hierzu in dieser Gegend wissen, und das weitere mit wohlselbigem H. Ober-Amtmann selbst tractiren wollen . . . . .

Diepoltsau den 29. Jun.

Zu Nacht in Eile.

Nach diesem Brief hätte also Wocher eine der beiden Handschriften schon vorher gekannt; ob auch die andre, die der Nibelungen, ist nicht angegeben, aber nicht wahrscheinlich, da Obereit es nicht ausdrücklich auch von ihr sagt. Um so mehr aber sinkt jegliches Verdienst seinerseits darnieder, wenn er die alten Gedichte in absichtlicher Heimlichkeit gehalten.

Ich will jeden Zweifel abschneiden darüber, dass Obereit nicht der erste Auffinder der Nibelungen sein könnte oder wenigstens nicht der erste, der es für werth gehalten, an Bodmer Meldung von der Handschrift zu erstatten; vermittelnde Gemüther möchten auch jetzt noch fähig sein zu sagen, bereits ehe Bodmer den mitgeteilten Brief in die Hände bekam, konnte er ja schon von dem Dasein des Nibelungencodex durch Wocher wissen. Er selbst, Bodmer, schreibt am 27. Juli desselben Jahres, also kaum einen Monat nach der Entdeckung, schon wieder von Zürich aus, an Zellweger: »Ich muss abbrechen, wiewol

das Papier noch nicht voll ist. Es ist Sonntag, und ich habe noch einen Brief an den Hrn. Operator Obereit nach Lindau zu schreiben, welcher uns die erste Nachricht von den alten schwäbischenCodicibus in Hohenems gegeben hat«. Da der Brief Obereits ihn noch in Trogen antraf, so weist Bodmer hiermit nur auf etwas dem Freunde ganz Bekanntes hin; damit ist gewiss die Sache völlig unzweifelhaft.

Der 29. Juni 1755 also ist der Tag, an welchem nach Jahrhunderte langer Vergessenheit die Nibelungen wieder an das Tageslicht hervorgezogen wurden.

Es ist Zeit, dass wir auf die Person des Entdeckers ein wenig näher eingehen. Denn es ist kein ganz gewöhnliches Menschenkind, das von ungefähr auf den kostbaren Schatz stösst: schon wiederholt habe ich betont, welche Freude und Begeisterung er zu der alten Dichtung hat; ohne diese hätte er vielleicht das Buch in die Hand genommen, durchblättert und — wie Wocher — geschwiegen. So ist es nicht gleichgiltig, von seinen Lebensschicksalen und von der geistigen Atmosphäre, in der er sich bewegte, Nachricht zu haben. Was seine äusseren Umstände betrifft, so kenne ich darüber wol, was in encyclopädischen Sammelwerken[1] und noch sonst an eini-

---

[1] Ersch und Gruber ist schon citirt. Jördens V, 647. Schlichtegroll, Nekrolog auf 1798 Bd. II, S. 1—100. Meusel, gelehrtes Teutschland III. 44. V. 466. Krug, encyclopädisch philos. Lexikon, 2. Aufl. III. (1833) s. v. Obereit.

Auch im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 3. Aufl. (1870) Bd. I, S. 38. 40. 72. 125 wird er erwähnt, in recht betrübender Weise. Der siebzigjährige lebt von Almosen! Er hat nachher viel in philosophischen Dingen gemacht, sich an Kantscher und Fichtescher Philosophie den Kopf verdreht. Hr. Dr. Vaihinger in Strassburg teilt mir mit, dass er in einem Buch aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts gelesen habe, wie er in den Kneipen Jenas herumgezogen sei, den Studenten beim Glase Bier die Fichtesche Lehre interpretirend.

gen anderen Stellen sich findet, habe aber tiefer Eingehendes aus Quellen vorerst nur zu wenig und dieses Wenige nur allzufragmentarisch zusammengebracht, um es sogleich mitteilen zu können. So bleibt mir vor der Hand nur, ihn zu charakterisiren, wie er uns in seinen zahlreichen Briefen an Bodmer (nach 1755) entgegentritt [1]. Ein durchaus merkwürdiger Mann, von ausserordentlicher Vielseitigkeit der Bildung und der Interessen. Er, Mediciner von Beruf, ist soweit von jeder materialistischen Regung entfernt, dass er Wieland, denselben Wieland, der nachmals den Ausspruch tat, es habe keinen grösseren Antipoden der gesunden Vernunft gegeben als den heil. Augustin, und bei dem schon damals einzelne Züge verriethen, dass in nicht allzuferner Zeit aus der alten Jungfer die coquette Modeschönheit erstehen würde, die um so vieles geniessbarer ist — dass er diesen damals noch frömmelnden Wieland hinweist auf die tiefe Poesie der jüdischen und christlichen Religionsurkunden, der Kirchenväter und der alten kirchlichen Hymnen; zu einer Bodmern unverständlich gebliebenen Stelle des zweiten jener Epen, die er entdeckt, findet er die Lösung in Sätzen und Gedanken der aristotelisch-scholastischen Philosophie des Mittelalters. In einer Zeit, deren poetische Empfänglichkeit noch ringsum in tiefem Schlummer lag, hängt sein Sinn fast sehnsüchtig an den Dichtungen der deutschen Vergangenheit; seit 1748, seit jener sonderbaren Epistel aus Berlin, ist diese Liebe keinen Augenblick erloschen. Aus der Schönheit des Minnesangs schöpft er den Trost, dass die »Ungeschiklichkeit der Deutschen zur schönen Litteratur nicht so sehr gross sei«, und er wagt es, einmal, die altschwä-

[1] Mehr wie bei irgend einem andern Briefwechsel muss ich hier bedauern, dass der Bodmersche Teil der Correspondenz fehlt. Oder sollte es noch möglich sein, trotz dem späteren unstät- und flüchtigen Umherziehen Obereits, seinen Nachlass irgendwo aufzutreiben?

bischen Dichter über Griechen und Römer zu erheben, das andre mal, Griechen und Minnesinger zusammen den neuern Dichtern (Klopstock) gegenüberzustellen; in den erstern sieht er reine unverfälschte Natur, in den letztern nur Künstelei. Um einen, wenigstens etwas sichern, Einblick in sein Wesen zu ermöglichen, will ich aus seinen Briefen an Bodmer eine kleine Anzahl von Stellen mitteilen, die zugleich durch ihren Inhalt in enger Beziehung zu unserem Thema stehen.

Der erste Brief nach jenem, der die Entdeckung meldet, ist datirt vom 19. Juli 1755: .... »Für einen Engelländer, einen Stiefbruder der Natur, hätte H. Klopstok seinen Messias genug nach der Natur getroffen, aber ein deutsches Naturel kan mit der Natur weit vertrauter werden, wenn es sich nicht zu sehr verwöhnt, wie man an unsern *altschwäbischen Dichtern* am vortreflichsten sehen und lernen kan, Opitzens nicht zu gedenken. Man halte die alten poetischen Griechen und Schwaben gegen unsere Dichter vom neuen brittischen und klopstokischen Geschmack, was erblickt man? Einen Unterschied, wie zwischen Natur und Kunst, welche leztere fast durchgehends in einem Klopstok gar zu sichtbar ist, und eigentlich eine Affectation der Natur, nicht eine ungezwungene Nachahmung derselben, meistentheils ist. Sein prätendirtes Erhabnes besteht vielmehr in gewaltsamen *Erhebungen,* woran man Ihm Mühe ansieht, wenn er auch keine dabey gehabt hätte, als in wahren *Erhabenheiten,* worinn man seiner selbst so mächtig ist, dass einem das Erhabne ganz natürlich, leicht, gemein ist, daher man es mit einfältigem Nachdruk, ohne viel Geprängs und gewaltigen Aufschwingens, stark genug, und in eigentlicher Schönheit und Grösse, und zwar also viel besser und höher als mit allen *Erhebungen* ausdrükt«! Das Massgebende sei die Bibel, da hersche wahre Erhabenheit.

»Sie werden vielleicht jezo das Geheimniss Ihrer Sympathie zwischen Ihnen und den lieben alten schwäbischen Sängern ein wenig aufgeschlossen finden. Ich wünsche EHEG. von ganzem Herzen ein besseres Schicksal!«[1] Und vorher: »Die zween Dichter der einfältigen Patriarchen [Bodmer und Gessner] wird man bald zu den alten schwäbischen Singern verweisen, zu diesen, die man von Rechtswegen mit grösten Grunde so stark und hoch, *als man immer den alten Griechen und Römern thun kan*, laut genug empfehlen sollte«.

»Ich schätze mich beglückt genug, Denselben ein wichtiges neues Vergnügen durch meine gemachte Entdeckung in HohenEms verursacht zu haben. Ich sehe mehrern, wo sie möglich sind, begierig entgegen, und werde selbst keine Gelegenheit darzu verabsäumen. Ich habe dem würdigen H. Oberamtmann, Hrn. Wocher von Oberlachen, ein nervoses Schreiben zu senden mir die Ehre genommen, das, wie ich hoffe, kräftig genug die vereinten Ansuchungen von Dero werthesten Freunden unterstützen soll; ich habe darinnen auch von neuem angesucht, dass durch seinen möglichsten Vorschub, Beystand und Procuration eine ordentliche Abschrift derer beyden von mir aufgefundenen importanten Mss. verfertigt werden möchte, wobey die löblichen Bemühungen des geschickten Hrn. Rizens auch bestens empfohlen.

Ich zweifle, ob viel mehreres altschwäbisches oder auch provenzalisches[2] in dortiger Bibliothec gefunden wer-

---

[1] Nämlich als so wie sie ganz vergessen zu werden.

[2] Auf den Zusammenhang der provenzalischen und mhd. Poesie, auf den er vorn in den Proben der alten schwäbischen Poesie und in den »Neuen kritischen Briefen« 1763, Br. 13. u. 14, öffentlich hinwies, war Bodmer schon früh aufmerksam geworden; er spürte auch provenzalischen Handschriften nach.

den dörfte, ich habe sie ganz, und zimlich genau, obwohl in kurzer Zeit durchsucht. . . .

Ich bin nun ungemein stark lüstern nach dem eigentlichen und völligen Inhalt und einigen ganzen Stellen meines gefundnen alten geistlichen Helden-Gedichts, und endlich nach einer vollständigen Copie desselben und deren künftigen Druk. Könnte ich nur eine Weile das erstere erhalten!

Wenn auch aus der Manessischen Sammlung ein Auszug der moralischen und geistlichen Gedichte, worzu der alte Lobgesang auf den H. Anno gefügt werden könnte, besonders gemacht und gedrukt werden möchte, damit die Stärke unsrer alten Original-Dichter hierinn, da sie so vereint wären, desto besser auf einmal könnte hervorleuchten, so würde es mir und wohl auch vielen andern überaus gewünscht seyn, und ich verlange sehr darnach. Belieben EHEGeb. mich hochgeneigt zu berichten, ob dieses Verlangen auf Erfüllung hoffen kan? Dero übersezter Gamuret[1] hat wohl, ohngeachtet aller Ihrer Geschicklichkeit, manche beträchtliche Natur-Schönheiten, Emphases etc. in dem Original zurücklassen müssen. Vielleicht möchten sich solche alte Gedichte eigentlicher und nachdrücklicher in einem kürzern Vers, aber mit veränderlichem Sylbenmaass, übersezen lassen. Ich wünschte, dass sich die neuern Dichter in möglichst wörtlich genauen Uebersezungen dieser unserer Classisch seyn sollenden[2] Alten recht üben möchten. Die Vortheile davon würden wichtig genug seyn.

Brands Narrenschiff von angezeigter Edition, wenn es

---

[1] Gemeint ist wol Bodmers »Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart, eines Poeten aus den Zeiten Kaiser Heinrichs des VI«. Zürich 1753.

[2] Die als classisch gelten sollten? Oder die Bodmer classisch genannt hatte?

mir unter die Hände kommt, werde richtig aufheben. In hiesiger Stadt-Bibliothek ist eine alte Edition einer Holländischen Uebersezung davon, welche bey nächster Gelegenheit genau ansehen, und dann das weitere berichten werde.«

5. August 1755. »Ich bin von Herzen erfreut worden über EHEG. gütigste Nachricht von der ungemeinen Gunst-Erweisung des H. OberAmtmanns, der die schwäbische Muse so sehr favorisirt hat, dass Sie Ihm wohl ein edles Lied singen sollten. EHEG. haben auch in St. Gallen erfreuliche Entdeckungen gemacht [1]. Ich wünsche immer mehrere. Es wird mir sehr angenehm seyn, zu seiner Zeit Auszüge von meinen zwey gefundenen zu sehen. Wie glücklich bin ich nicht, dass es mir besonders gleichsam vorbehalten war, just auf einmal ein paar grosse Epopeen unserer Alten, eine weltliche und eine geistliche zugleich, aus der barbarischen Finsternis wieder an den frohen Tag, zu dieser Epopeen-Zeit, zu bringen.

Die Holländische Edition von Brands Narrenschiff in 8. in hiesiger [Lindau] Stadtbibliothek hat folgenden Titel: Afghebeelde Narren-Speel-Schuyt, verciert met meer als hondert schoone figueren (es sind nur plumpe Holzschnitte), nae den aerdt van veelderley sotten, die op aerden syn: Beschreven int Latyn ende Hooch-duytsch, door den hoochgheleerden D. Seb. Brandt. Getrouwelik overghesst in onse Nederduytsche sprake door A. B. Ghedrykt tot Leyden, By Henrick Lodewicxss van Haestens, In den jaere 1610. Nach der Vorrede des Uebersezers folgt das

[1] Welche, ist nicht ganz bestimmt anzugeben. Aus der Einleitung zu Chriemhilden Rache, S. XI ergiebt sich, dass das St. Gallische Mspt. von Barlaam und Josaphat den Schweizern bekannt war, aus Freym. Nachrichten vom 26. Januar 1757 [S. 30 b], dass sie auch den dort befindlichen Codex von Konrads von Würzburg Trojanerkrieg gesehen hatten.

in der That an Branden einen Mann, der sie lehren würde, sich ihrer eignen Sazungen &c. so weise und klug als fast nur möglich zum rechtschaffenen Endzwecke aus anständigen Absichten zu bedienen, wie heut zu Tage die Vernünftigen unter ihnen wünschen. Aber seine durchdringend scharfe und ausführliche Kenntnis einer grossen Mannichfaltigkeit der menschlichen Gemüther und ihrer geistlichen Zustände, und sein eben so grosser Reichthum an redlichen und recht wohlpassenden Räthen macht ihn zu einem allgemeinern Lehrer der Menschen; seine Erfahrung, Einsicht und Geschicklichkeit ist so gross dass er scheint ein allgemeiner Beichtvater und Seelsorger seiner Zeiten gewesen zu seyn, ja dass kaum in einem heutigen Verfasser mehr mannichfaltige reiche Schäze heilsamer Einsichten und Lehren zu finden seyn möchten. Ich breite mich, ehe ich michs versehe, in sein Lob aus, welches nach seinem Verdienst wohl einzurichten ich lieber und billig einer geschicktern und geübtern Feder überlasse. Wie wird nicht auch die Geschmeidigkeit und Unerschöpflichkeit seines Wizes, welcher so viel Unerwartetes mit so verständiger Einfalt auf so gemein scheinende Art vorbringt EHEG. vergnügen? Wiewohl der Rohigkeit seines Zeitalters manche jezt unanständige Gleichnisse und Redensarten zu vergeben sind. Wenn EHEG. das PönitenzSchiff nach Genüge gebraucht haben, so belieben Sie dasselbe meinem Freunde Hrn. Pfarrer Fehr zu Pfäffikon zu senden.

Ich hab den hiesigen Parcival selbst bei Handen, und werde, so bald mögl. selbst das verlangte erste Blatt abschreiben und EHEG. gelegentl. zusenden.

Ritter Hartmanns Epopee von Ritter Tweins Leben (wie der Titel nach dem Inhalt, anstatt Giwein Artus Kunig, heissen sollte)[1] wird hiemit auch selbst vor Ihre

[1] Daher als aus seiner ersten Quelle jener famose Lesefehler, den Bodmer erst kurz vor seinem Tode erkannt hat, während der in diesen

Augen kommen, deren ich das Gedicht einigermassen würdig achte, da ich sehe, dass es Denselben auch noch nicht bekannt ist, obwohl H. Bibliothekar Luz sich erinnern will, es irgend schon gedrukt gesehen zu haben. Der erste Theil des Inhalts, bis auf die Vermählung Tweins, ja bis auf dessen Verrückung, scheint mir sehr regelmässig episch zu seyn. Die nähern Umstände von Tweins Vermählung sind von den delicatesten Vorfällen. Wie geschickt sich darinn der Dichter verhalten, will ich begierig aus Dero Urtheil vernehmen. Der Dichter ist ein Schalk; er sucht dem Frauenzimmer, wo er nur kan, mit Manier was anzuhängen. Key ist unter seinen Händen übel davon gekommen: der Verfasser kan also nicht Eschilbach seyn. Beym lezten langen Ritterkampfe zwischen Gawein und Twein hat der Dichter sich in überflüssige WizesSpiele von borgen &c. sehr ausgedehnt. Dis scheint anzuzeigen, dass er der allerlezten einer sey, der dem Minnegesang noch Ehre gebracht . . .

Was für einen Einfall EHEG. gehabt haben, die Publication auserlesener altschwäbischer Ueberbleibsel zu befördern, bin ich sehr begierig zu vernehmen . . .«

21. November 1755. »Vor die gütige Nachricht, dass das Pönitenzschiff von Geiler von Kaisersberg sey, wie auch vor dessen baldige Ueberlieferung an H. Fehr, bin verbunden. Es wird ihm freylich am Pfäffiker See ganz gut taugen.

Dero geneigter Bericht, wie Sie die Handschrift von Twein befunden &c. verbindet mich nicht weniger. Da EHEG. schon 30. altschwäbische Epopeen kennen, welche wird denn darunter die beste seyn.

Sachen völlig unbewanderte Christ. Heinr. Müller in der »Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrhundert« 1782—85 geruhig Twein druckte.

Das beyliegende erste Blat vom Parcival habe getreulich wie es im Buch stehet copirt.

Dero AssociationsPlan[1] nebst weitern gütigsten Erläuterungen darüber hat mir überaus wohl gefallen. Ich werde meinem Bruder in Frfrt. schreiben[2], ob er etwan ein Duzend Exemplare dort anzubringen sich Hoffnung machen kan, und wenn dem so ist werde auch gern ein Mitglied abgeben, weil ich, so viel nur in meinem Vermögen ist, gern insbesondre auch dieses schäzbare Gute befödern möchte. In die hiesige StadtBibliothek wird H. M. Luz vielleicht auch ein Exemplar nehmen. Ich wünsche nur vornemlich, dass die Sache von der Misgunst, die EHEG. zu befürchten haben, nicht verdorben werde.

Es wundert mich auch gewaltig, wie doch die deutsche Gesellschaften sich hiebey aufführen werden? Von der Göttingischen wird wohl nichts Unanständiges zu erwarten seyn. Was hat man aber vor Früchte von allen diesen meist unsichtbaren Gesellschaften bisher erlangt?[3] Ist das Schicksal der Leipzigischen vielleicht den übrigen ein Schreckenszeichen, das sie in einer Niedergeschlagenheit erhält, oder haben sie ohnedem nicht Nerven und Muth genug, und sind endlich mit der geheimen Ehre ihres blossen Namens zufrieden? Es wird sich dismal ein wenig zeigen müssen.

EHEG. werden wohl schon daran gedacht haben, dass bey Stellen, Redensarten, Constructionen &c. die für die

---

[1] Zur Herausgabe der Minnesinger.

[2] Ludwig Obereit, damals in Frankfurt am Main, von dem sich 1755—59 auch eine Reihe Briefe an Bodmer finden, gestorben als kursächsischer Finanzoberbuchhalter zu Dresden. Vrgl. Ersch und Gruber, Section 3, Bd. I. (1830), S. 64 a.

[3] Vrgl. die verwandte Klage Bodmers vorn in der »Sammlung von Minnesingern«.

heutige Deutschen zu schwer oder dunkel seyn möchten, einige kleine beyläufige Erläuterungen nicht unnöthig oder undienlich seyn würden, um denen Ungeübten in den hinlänglichen Verstand der alten Dichter ein wenig einzuhelffen, damit sie desto mehr Lust bekommen, sie zu lesen und sie ihnen geläuffiger zu machen, und solchergestalt das Studium dieser Alten allgemeiner werde. So grosse Noten aber, wie zum Lobgesang St. Annons, möchten die Werke zu sehr vergrössern, und dürfte den gütigen Bemühungen der geschicktesten deutschen Gesellschaften &c. zu machen eher überlassen werden«.

19. Januar 1756. »Wenn ich nur einen Blick auf die Zeiten des Minnegesangs zurückwerfe, so dünkt mich Dero Vermuthung der deutschen Ungeschiklichkeit zur schönen Litteratur, wie meine Vermuthung der gleichen hartnäckigen Unverbesserlichkeit, ein wenig zu muthlos. Und wir sind ja auch noch Deutsche! — Lasst uns ganz getrost seyn, und denn, wann die Sachen am allerdesperatesten scheinen, am meisten Hoffnung schöpfen«.

18. November 1756. »Die 4 Exemplare der alten Fabeln[1] habe empfangen. Ich kan noch 2 gebrauchen. So bald das Geld beysammen, werde es senden. Ausserdem dass solche monumens von manchen als titres de noblesse aufgenommen werden, so kan ich berichten, dass manche diese Fabeln um des Glossarii willen oder vielmehr das Glossarium allein lieben, wie die Grammatici die phrases &c. in Virgilio, u. ohne dieses würden Sie zu wenig Liebhaber finden, die wohl mehrentheils literati literarii mit ihrem ganzen Hirne sind, u. sich damit gross genug dünken. Ihre Vermuthung von künftiger Minnesinger-Mania wird bey — maschinenmässigen esprits serviles wohl richtig eintreffen, wo nicht eine Diversion darzwischen kommt.

[1] »Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.« Zyrich 1757.

In denen alten Versen die Sie mir zu entzifern vorgelegt scheint das Wunder aller Wunder aus keiner tiefern als der aristotelisch-scholastischen Weisheit hergenommen zu seyn, die zur selbigen Zeit sowohl tyrannisirte, als die einfältigste Natur in der Poesie florierte. Das *iht in der wamme des niht,* und endlich *wolde ouch sin und niemer tot und allir crefte lere* ist dann wohl nichts anders als Materia prima s. Entitas sive Existentia et forma essentiali distinctiva, appetens formam et existentiam, Potentia ad esse hoc tale, tendens ad actum, ἄμορφος, ἄποιος. Nach der neuesten scholastischen Sprache Crusii ein metaphysisches Subject, das mit der Kraft, die darinn subsistiren soll, eine Substanz ausmacht. Dies scholastische Wunderding, das allgemeine etwas ohne besondre Bestimmung, zu dieser doch fähig u. zielend, u. niemals von selbst darzu kommend, u. doch *per se seyend,* was es ist (ut barbaricissime loquar) folgl. ohne weiteren Ursprung, wie alle possibilia per se, ita dicta, qua talia. Das hat der alte Poet von gesundem Verstand ohne Zweifel als ein dummes u. absurdes raffinement verwerfen wollen mit den Worten: *Tumber man du wunderst* &c. [!]. Er hat diesen Verweis desto lebhafter dadurch gemacht, dass er vorher das aristotelische Tohu va bohu als ein Wunder aller Wunder höchst lebhaft aufgeführt hat. Der HWHgeb. Can. Breitinger, an den meine schönste Empfehlung, wird wohl noch besser hierüber urtheilen können, u. sehen, ob ich es getroffen habe«.

Und noch in weit späterer Zeit ist sein Interesse für altdeutsche Literatur keineswegs erloschen. In einem Brief (undatirt), der zwischen Juni und August 1757 geschrieben sein muss, heisst es: »Die altfränkische Sprache des Ottfrids scheint mir nicht zu weit von der altschwäbischen der Minnesinger entfernt, weniger als die heutige deutsche. Was von der Manessischen Sammlung herauskommt, sollte der artigen und wizigen Welt vorzügl. gefallen.«

29. August 1758. »Ich habe die Manessische Sammlung der *Minnesinger* endlich richtig erhalten, welche durch Ihre rühmlichste Bemühung eine neue Unsterblichkeit erhalten hat. Man kann diese ausbündige Sammlung kaum irgends aufschlagen, wo einem nicht lauter naive Vortreflichkeiten eins der vorzüglichsten poetischen Vergnügen entgegen bringen. Die wizigen Deutschen müssen gar zu wenig Geschmak an den natürlichsten Lieblichkeiten haben oder finden können, wenn sie die Minnegesänge nicht liebgewinnen, die ausser ihrer Naïveté noch viele andre schöne Vorzüge haben, und gemeinigl. bey aller ihrer Fülle von Amours doch moralischer sind, als die neueren Anakreonten, die von Liebe und Wein zugleich zu sehr trunken sind . . . .«

24. December 1759. »Ich bin schönstens verbunden für die gütige Nachricht wegen der Manessischen Sammlung. Ich denke selbst dass Sie einen dritten meist grammatischen Theil zu machen wohl andern arbeitsamen Deutschen überlassen können. Die emporgestiegne Diplomatie wird diese Arbeit wohl befördern. Hingegen wäre für Dero Einsicht und Alter, wenn noch einige Musse darzu sich findet, unmassgeblich bequemer, mehr wichtige u. tiefe Anmerkungen über den Genie, die Denkart u. vorneml. das Moralische der Minnesinger und ihres ritterlichen Zeitlaufs zu sammeln und aufzuzeichnen, um eine *schöne* u. *gute* Natürlichkeit in ihrer puresten Einfalt mehr aufzudeken u. zu befördern im Gegenhalt mit der homerischen Natur und biblischen Einfalt.«

Aber solche Stellen werden seltner und seltner; das warme Interesse des Mannes erlischt nach und nach, und vor allen Dingen der immer rege Spüreifer. Vielleicht durch häusliche Wirren und andren Zielen zugewandte Tätigkeit zurückgedrängt. Neue Dinge treten in dem Briefwechsel der beiden in den Vordergrund, und eben

neue Dinge haben das Interesse des Tages; reinigend und befruchtend fährt der schrille Sturmwind der Berliner Literaturbriefe über die deutschen Lande; in ganz andere Bahnen lenkt er die Entwicklung des deutschen Geistes, und stellt das stille Bemühen Bodmers und der Gleichstrebenden um die ältere Literatur in tiefen Schatten. Schliesslich verstummt diese Correspondenz, noch lange vor jener Zeit, da Herderische Gedanken von neuem und allgemeiner die Liebe zur deutschen Vergangenheit wachriefen[1]. Ich finde Spuren, dass Obereit nach vielen Jahren noch einmal den greisen Bodmer in Zürich aufgesucht hat[2].

Wir kehren zu den Nibelungen zurück. Am 29. Juni 1755 waren sie aufgefunden worden, und nur wenige Tage später wird Bodmer den noch am Tage der Entdeckung geschriebnen Brief Obereits in Trogen erhalten haben. Wie man aus dem zweiten der mitgeteilten Obereitschen Briefe weiss, hatte Herr von Wocher ihm eine Versendung der Codices anfänglich abgeschlagen und nur gestatten wollen, dass eine Abschrift an Ort und Stelle genommen würde. Zuerst ist Bodmer auch darauf eingegangen, aber bald, wie acht Jahre früher bei dem pariser Manuscript der Minnesinger, hat der gewissenhaften Besorgniss des Mannes die Abschrift eines Fremden, sicher Ungeübten, nicht genügt. Dass er selbst den Codex der Nibelungen in Zürich

---

[1] Der letzte Brief Obereits an Bodmer stammt aus dem Jahr 1777. Obereit starb erst 1798.

[2] Ungedr. Br. Bodmers an Schinz vom 25. September 1779: »Der Dr. Obereid war Samstags, vor 8. Tagen, bey mir, und sagte mir, dass Göthen und Herder in Weimar von meinem Homer eingenommen seyen, Homers eigner Geist athme darinn. Ich muss doch fürchten, dass sie so gütig von ihm denken, weil sie Stolbergen und Klopstoken Verdruss machen möchten. Obereid correspondirt mit Weimarern.«

gehabt, ist, auch aus brieflichen Angaben, unzweifelhaft. Und noch ist auf der Zürcher Stadtbibliothek zu sehen die Copie, die er mit eigner Hand damals gefertigt[1].

Nach 20 Jahren, noch ehe Müller den Plan hegte und aussprach, der Herausgabe der altdeutschen Dichtwerke obzuliegen, 1779, erlebt der greise Bodmer ein neues Aufblühen seiner Liebe zur altschwäbischen Poesie; er möchte jetzt die Nibelungen vollständig haben, und den Brief, den er, um die Handschrift noch einmal nach Zürich zu bekommen, an Wocher damals, Mai 1779, richtete, beginnt er mit den Worten[2]: »Ihre Wolgeboren haben im Jahr 1756 [sic] die Gütigkeit gehabt, dass Sie mir durch Vermittelung des seligen Doctor Zellweger aus der Bibliothek des hochgräflichen Hauses Hohenems den Codicem membranaceum bis in meine Vaterstadt anvertraut haben, nämlich das altschwäbische Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert, das liet der Nibelungen betitelt«. Hier ist Zellweger genannt als der Uebermittler des Liedes nach Zürich, wovon ich in der Bodmer-Zellwegerischen Correspondenz nichts finde. Er mag unter den Freunden Bodmers gewesen sein, von denen Obereits Brief vom 13. September 1755 redet, die mit gemeinsamem Ansuchen Herrn von Wocher bestürmten, eine »ordentliche« Abschrift (in Hohenems, versteht sich) von den aufgefundenen Manuscripten nehmen zu lassen. Aber nicht durch seine Hand geht die Wandrung der Nibelungen nach Zürich, wie ein Brief des an demselben Orte von Obereit genannten »Herrn Rizens« an Bodmer beweist[3]: »Hiermit habe ich die Ehre

---

[1] In dem Schrank, der seinen Nachlass enthält, provisorisch bezeichnet mit nro 99.

[2] In einer Mappe, die der verstorbne Hr. Prof. Vögelin zusammengelegt hat, der vor mir über Bodmers altdeutsche Studien ein Werk geplant hatte.

[3] Ungedr. Brief an Bodmer.

mit zween Codicibus aus der Gräfl. Embsischen Bibliothek dem Hochg. Herrn Profes. aufzuwarten; dazu mir verwichnen Freytag die gnädige Audienz eines Hrn. Oberamtmans Erlaubniss gegeben hat. Ich wünschte, dass ich Ihrem Verlangen dadurch zu Ihrem Vergnügen entsprochen hätte. Wenigstens stehen Sie izo zu Ihrem Gebrauch offen. Jedoch da ich einem Herrn von Wocher habe versprechen müssen, baldige Nachricht von dsse. zu geben, ob Sie diese mspta für Ihren Gebrauch dienlich erachten oder nicht: so will ich einer Antwort nächstens entgegen sehen. Denn ich schriebe noch diese Woche an Ihne. Der Herr Oberamtmann hatte auch keine Zeit vorgeschrieben wenn Sies wieder zurücksenden müssten, denn da ich Ihn deswegen fragte, so gab er mir gar klug zur Antwort Es käme nur auf den Gebrauch an, den dsse. davon machen würden. Ich habe aus seinen Reden auch gar nicht schlüssen dörfen, dass man diese Codices nicht mit nach Zürch nehmen dörffe, nur eine gute Sorgfalt wurde anrecommendirt, u. dies letstere versprache ich auch. Die Frage aber vergass ich auch ganz u. gar nicht an diesen Herrn zu thun, ob man nicht auch die Erlaubniss erhalten könnte, die andern alten Handschriften in der Gräfl. Bibliothek anzusehen, oder durchzuschauen. Darauf erhielte ich zur Antwort, er wolle dieses selbst thun: u. wenn er wieder alte deutsche Poesien antreffen sollte, so wollte er sie an den Hrn. Doctor Zollikofer nach St.-Gallen senden. Dazu ist er ausser Streit sehr geschickt, denn er hatte mir einige Stellen aus denen mitgesandten Codicibus gar fertig hergelesen. Ueberhaupt zu sprechen ist dies ein Herr der nicht nur einer Grafschaft rühmlich vorstehen könnte. Nebst der Politik ist er gewisslich auch in den Wissenschaften zuhause. Der 30jährige Krieg zwischen den Schweizern u. Sachsen ist ihme nicht fremde, u. Hagedorn u. Gellert sind ihme auch wohlbekannt. Ich

hätte mich wol länger bei Ihme aufgehalten, u. seinen leutseeligen Charakter wegen der Bibliothek mir noch besser zu Nuze gemacht, alleine ich wollte auch den Wohlstand beobachten, u. weil ich sahe, dass er eine kleine Reise antretten wollte, so ware ich zufrieden genug, dass ich diese 2. Codices mit nach Haus tragen lassen dorfte . . . Johannes Delucas Riz aus Rheineck«.

Der Brief ist datirt vom 14. Juli 1755; die zugleich mit ihm abgeschickten Codices trafen Bodmern sicher noch nicht zu Hause, sodass die obige Angabe Gessners, er habe sie von der Reise mitgebracht, vollkommen recht hat. Ein Beweis dafür ist auch in Rizens Brief, er selber redet vom Mitnehmen, nicht vom Schicken nach Zürich.



Druckerei von August Osterrieth, Frankfurt a/M.

Druckerei von August Osterrieth, Frankfurt a/M.

